Thorner Zeitung

Nr. 203. Mittwoch, den 30. August 1899

Aus der Provinz.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

* **Aus dem Kreise Strasburg,** 25. August. Gestern Nachmittag brannte das Gehöft des Besitzers und Musikers Franz Makowski in Wrotzk vollständig nieder. Während M. im Nachbarorte weilte und die Frau in der Küche mit der Wäsche beschäftigt war nahm der fünfjährige Sohn Streichhölzer, ging an den Giebel der Scheune, raffte trockenes Gras zusammen und zündete es an. Bei der herrschenden Dürre und dem scharfen Winde stand bald die Scheune und auch das danebenstehende Haus in Flammen. Die Frau erlitt beim Retten einiger Betten und das Dienstmädchen beim Herausholen des kleinsten Kindes aus der Wiege Brandwunden. M. ist nur mit den Gebäuden versichert. Dem bei ihm wohnenden Arbeiter Majewski, der an der Bahnstrecke Schönsee-Strasburg arbeitete und dessen Frau im Walde Holz sammelte, ist Alles verbrannt.

* **Konitz,** 24. August. Die Stadtverordneten beschlossen in ihrer heutigen Sitzung die probeweise Anstellung eines Polizeikommissars vom 1. Januar 1900 ab. Das Anfangsgehalt soll jährlich 1500 Mark betragen; außerdem werden 150 Mark Kleidergeld gewährt. Die vierte Polizeisergeantenstelle soll dafür eingehen. — Der am 7. und 8. September in Danzig stattfindende Städtetag wird von hier aus nicht beschickt.

* **Aus dem Kreise Schlochau,** 26. Aug. Das Opfer eines Schwindelgeschäfts ist der Stellmacher Legbrand aus Petzewo geworden. Derselbe ließ sich auf Grund einer Anzeige in einem auswärtigen Blatte eine Taschenuhr für 9,50 Mark aus Wien schicken. Mit Portokosten und Steuergebühr zahlte er 12,15 Mark. Das Gehäuse der Uhr ist Weißblech, das Gehwerk ganz verrostet. Der Uhr liegt ein dreijähriger Garantieschein bei, welcher aber nur dahin lautet, daß die Uhr in Wien „aufgezogen“ ist. — L. ist also auch gründlich „aufgezogen.“

* **Rosenberg,** 25. August. Wegen Betruges und Urkundenfälschung hatte sich in der gestrigen Strafkammersitzung der Handlungsreisende Hermann Kannengießer aus Berlin zu verantworten. Ihm war von der Buchhandlung R. Schwarz in Berlin der Vertrieb des vom Superintendenten Hosemann herausgegebenen Buches „Evangelisches Hauspredigtbuch“ übertragen, dessen Preis 13 Mk. betrug. Für den Verkauf eines Exemplars erhielt er bei Baarzahlung 4 Mk., bei Theilzahlung 3 Mk. Provision. Von den Geistlichen, in deren Parochie er das Buch verkaufen wollte, ließ er sich, obwohl das Buch noch nicht vollständig erschienen war, Empfehlungen des Werkes geben. In einem Falle schrieb er diese Empfehlung selbst im Namen des Pfarrers. Als er trotzdem für das Werk nicht genügenden Absatz fand, redete er den Leuten vor, das Buch habe früher 13 Mk. gekostet, koste jetzt aber nur 6 Mk. bei Baarzahlung und 7 Mk. bei Theilzahlungen. Auf diese Weise gelang es ihm dann, im Rosenberger Kreise, seiner Heimath, viele Exemplare zu verkaufen. In den vorgedruckten Bestellscheinen strich er die Zahl 13 durch und schrieb dafür mit Bleistift den vereinbarten Betrag nieder. Später radirte er die Bleistiftzahl wieder aus und sandte den mit dem Namen des Bestellers unterzeichneten Bestellschein der Firma mit einer kleinen Anzahlung ein, während er das andere Geld für sich verwandte. Auch schrieb er neue Bestellscheine. Es wurden ihm 26 Betrugsfälle nachgewiesen. Doch ist er auch bereits in Glogau und Torgau wegen ähnlicher Betrügereien bestraft. Mit Rücksicht auf die häufig so schwierige Lage der Provisionsreisenden wurde er unter Annahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

* **Krone a. d. Br.** 26. Aug. Ein Postcuriosum welches zu dem Kapitel „Briefwanderungen“ einen interessanten Beitrag liefert, können wir heute berichten. Ein Mühlenbesitzer in Kronthal sandte nach Ausweis des Poststempels am 4. Juni eine nach Lucmin, einem 9 Kilometer von der Stadt entfernten Dorfe, richtig adressirte Todesanzeige; die Anzeige ging aber erst nach — Australien. Wie der Poststempel zeigt, war sie am 13. Juli in Hobarth (Tasmany), von dort wurde sie nach Deutschland zurückgeschickt und am 22. August, 2½ Monate nach der Auflieferung, gelangte sie in die Hand des Adressaten.

* **Argenau,** 25. August. Der durch die Thatkraft einiger durch ihren Gemeinsinn bekannten Bürger wieder ins Leben gerufene Verschönerungsverein entfaltet eine sehr rege Thätigkeit und erfreut sich sowohl Seitens der städtischen Behörden als auch Seitens der Bürgerschaft verständnißvollen Entgegenkommens und williger Unterstützung. Der Verein, welcher in diesem Herbste die bereits vorhandenen langen Promenadenwege nach dem Bahnhof und nach Unterwalden gründlich aufbessern und, wo nöthig, Nachpflanzungen vornehmen will, legt augenblicklich auf dem bei schlechtem Wetter schwer gangbaren Wege nach dem beliebten Ausflugsorte Jakobskrug einen bequemen Promenadenweg an, der zunächst bis Kreuzkrug geführt werden soll. Angesichts der bedeutenden Anlagekosten rechnet der gemeinnützige Verein auch fernerhin auf die Unterstützung der Behörden, der Bürgerschaft und aller sonstigen Freunde unseres schönen Waldes.

* **Posen,** 25. August. Die Königliche Gewerbe- und Haushaltungsschule für Mädchen veranstaltete zum Abschluß ihres zweiten Schuljahres in den Räumen der Anstalt eine große Ausstellung von Schülerinnenarbeiten, die am Eröffnungstage auch Herr Oberpräsident Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorff mit einem längeren Besuche beehrte. Er war vom Regierungs-Rath Herrn v. Jarotzky begleitet und wurde von der Leiterin Fräulein Ridder durch die Räume geführt. Wiederholt gab der Herr Oberpräsident seine Zufriedenheit über die dargebotenen Leistungen zu erkennen. Im Ganzen dürften über 1500 Personen die Ausstellung besucht haben. — Die Bestrebungen zur Hebung der Rindviehzucht in der Provinz haben dazu geführt, daß die Heerdbücher immer mehr Anklang finden. Es bestehen solche Heerdbücher für Holländer mit 20 Mitgliedern und 27 männlichen, 263 weiblichen Thieren, Oldenburger mit 14 Mitgliedern und 25 männlichen, 417 weiblichen Thieren, Simmenthaler mit 14 Mitgliedern, 22 männlichen und 179 weiblichen Thieren. Insgesammt wurden bisher in die drei Heerdbücher eingetragen: Holländer 74 männliche, 876 weibliche Thiere, Oldenburger 59 männliche, 850 weibliche Thiere, Simmenthaler 74 männliche, 490 weibliche Thiere. In den Nachbarprovinzen, ja selbst in Rußland, wird das in die Heerdbücher unserer Provinz eingetragene Vieh gern gekauft.

Von alter Jägerei.

Ein kulturgeschichtliche Skizze zur Jagdsaison.
Von **Eduard Ziegler.**

(Nachdruck verboten.)

Nun heißt's die Büchse umgehängt und in Begleitung des treuen Hundes den Redhuhnvölkern nachgespürt, die sich in Feld und Acker eingenistet haben. Bald hebt auch die Hasenjagd an, St. Hubertus' fröhliche Zeit beginnt und das alte deutsche Jägerblut regt sich mächtig. Daß die Deutschen sich von je allen Völkern durch vorihre Jagdlust ausgezeichnet haben, dafür spricht am besten wohl die Tatsache, daß unsere Künste, die doch nur der getreue Spiegel des Volkscharakters sind, von Waidmannsglück und Waidmannsgeschick gar viel zu erzählen wissen. Wie viele schöne Jagd- und Jägerlieder, vom „Jäger in Kurpfalz“ an, finden sich unter unseren alten Volksliedern; wie trefflich hat von den Malern z. B. Meister Moritz von Schwind in dem prächtigen Blatte des Märchens von den sieben Raben, das die Begegnung des Königssohnes mit der getreuen Schwester tief im Herzen des Waldes schildert, die Abenteuerstimmung des Waidwerks wiedergegeben; und zweien unserer schönsten Opern, dem „Freischütz“ und dem „Nachtlager von Granada“, hat die Jägerei so recht eigentlich den Charakter aufgeprägt. Das sind Blüthen echt germanischer Jagdfreude; im übrigen aber ist die deutsche Jagd in ihrer Technik und ihrem Betriebe von dem Auslande, und ganz besonders von Frankreich, wiederholt wesentlich beeinflußt worden. Die Gallier wie die Germanen waren gewaltige Jäger vor dem Herrn, aber jene liebten schon in den alten Zeiten hauptsächlich die Hetzjagd, die nachher in der Gestalt der Parforcejagd hier eine neue klassische Form finden sollte; das waldreiche Deutschland aber war für diese Art von Jagd wenig geeignet. Die Germanen suchten vielmehr das Rothwild durch zahme abgerichtete Lockthiere in eingezäunte Räume zu locken; derartige gezähmte Thiere wurden mit einem Zeichen versehen und durften nicht erlegt werden, die Sühne für ihre Tödtung war in den germanischen Volksrechten sehr hoch bemessen. Auch mit Gruben, Schlingen, Netzen u. s. w. stellten die Germanen dem Rothwilde und den Sauen nach; die Sau wurde aber auch mit Hunden gehetzt und mit dem Jagdspieße abgefangen. Das Elennwild hetzten sie im Winter auf dem Eise, wo es leicht zu erlegen war. Die Hasenjagd war gering geachtet und den Unfreien überlassen, zumal da das Hasenfleisch vom Christenthume zuerst verpönt war, weil es bei den heidnischen Opfermahlzeiten üblich gewesen war. Die Jagd hatte in jenen Zeiten eine höhere wirthschaftliche Bedeutung als heute, weil das Fleisch des erlegten Wildes in den Küchenzettel eine sehr werthvolle Abwechselung brachte und weil Leder und Pelz für die Zwecke der Kleidung dazumal viel unentbehrlicher waren als heutigen Tages; ein Marderfell z. B. hat heut etwa den zehnten Theil des Werthes, wie unter Karl d. Gr. So vereinten sich Rücksichten des Nutzens mit der Jagdpassion, um die Germanen und Gallier zu großen Nimroden zu machen. Mehr als einer von den wilden Frankenkönigen hat auf der Jagd seinen Tod gefunden; Chlodwigs Enkel Gundram war von der Jagdleidenschaft so beherrscht, daß er einen seiner vornehmsten Hofbeamten, den Kämmerer Chundo, wegen der Erlegung eines wilden Ochsen in den Vogesen zu Tode steinigen ließ, obwohl das Vergehen nicht einmal sicher nachgewiesen war. Der größte Waidmann unter den Frankenfürsten aber war Karl der Große selbst, dessen Ausritt zur Jagd Einhard in so lebhaften Farben geschildert hat. Er hat zuerst einen wirklichen Jagdluxus geschaffen, auf seinen Burgen komplette Jagdequipagen mit Jagdzeug, Meute, Fangapparaten u. s. w. gehalten und für die Jägerei einen eigenen Hofstaat gebildet, in dem man die Wurzel der später so zahlreichen und hervorragenden Hofchargen für die Jägerei zu erblicken hat.

In der Folgezeit hat sich die Entwickelung der deutschen Jagd von der französischen geschieden. Die Deutschen legten sich besonders auf die Abrichtung der Leithunde und auf das Stellen mit Netzen und Tüchern, ein Verfahren, das die Engländer und Franzosen nicht als eine ritterliche Form der Jagd anerkannten. Im Westen hingegen bildete sich allmählich mehr und mehr die Parforcejagd aus, bei der nicht mehr das Erlegen des Wildes, sondern das Jagen selbst den Hauptzweck, die eigentliche Freude bildete. Die Leidenschaft für die Parforcejagden erreichte in Frankreich eine außerordentliche Höhe. Selbst die Mönche von La Trappe setzten dem Wilde nach, ja gestatteten ihren Lieblingshunden Plätze neben sich in der Kirche, bis der gestrenge Abt von Raucé diesem Unfug steuerte. Während der englisch-französischen Kriege sollen in Frankreich 20 000 Edelleute Windhunde gehalten und ebenso fast jeder Ritter des englischen Heeres welche mit sich geführt haben, um überall zu hatzen. Allen Ländern gemeinsam aber war die Lust an der Baize. Diese Jagdweise darf uralt genannt werden. Schon die alten Indier dressirten den Edelfalken und die Römer betrieben die Baize, die sie vielleicht von den Thraciern übernommen hatten, als noblen Sport. Für das Mittelalter wird die Reiherbaize, wenn die Ritter und Edeldamen jagdfröhlich ausritten und der Falkonier den edlen Falken trug, immer einer der charakteristischen Züge bleiben; auch der ärmere Ritter, dessen Vermögen ihm eine Meute nicht erlaubte, hielt sich wenigstens einen Baizvogel, und Kaiser Friedrich II. hat selbst ein Lehrbuch über die edle Kunst geschrieben. Heut ist sie fast ausgestorben, doch sucht man sie in neuester Zeit wieder zu beleben. In England wird die Baize von Lord und Ladies in der Grafschaft Norfolk wieder ausgeübt, und im flandrischen Dorfe Falkenwerth werden für diesen Zweck alljährlich eine Anzahl Edelfalken abgerichtet.

Allmählich war das allgemeine Jagdrecht der Freien unterdrückt und die alleinige Jagdhoheit in die Hände der Fürsten und Adligen gelangt. Furchtbare Strafen drohten dem Wilddiebe; ein Sforza ließ einen den erlegten Hasen mit Haut und Haaren verzehren, ein litthauischer Herzog die Wilderer in Bärenhäute nähen und mit Hunden hetzen. Dennoch dauerte es lange, bis das Volk sein altes Jagdrecht völlig vergessen hatte; noch Thomas Münzer forderte es 1521 in einem Manifeste für die Bauern zurück und erklärte: „Gott hat dem Menschen Gewalt gegeben über alle Thiere.“ Aber die Fürsten und Edlen behielten die Oberhand und die Zeit der großen Hofjagden begann. Damals hatte Deutschlands Wildstand schon mancherlei Veränderung erfahren. Der Auerochs war in die Wälder Preußens und Polens zurückgewichen, die Gemse und der Steinbock hatten das deutsche Mittelgebirge verlassen und sich in die Alpen geflüchtet, das Elenn, meist in Holland, am Niederrhein u. s. w. heimisch, war verschwunden und findet sich heut nur noch in dem litthauischen Forste von Ibenhorst. Dagegen erscheint im 14. Jahrhundert der Fasan, ein „dummes Thier“, wie Conrad von Magenberg sagt, eingebürgert, und seit dem 16. und 17. Jahrhundert wurde das aus England importirte Damwild, das zuerst in Thiergärten gezogen wurde, bei uns heimisch. Eine ungeheure Umwälzung des ganzen Jagdwesens zog die Erfindung des Schießpulvers nach sich. Lange sah der Adel den Gebrauch der Schußwaffe bei der Jagd als unritterlich an, aber im 17. Jahrhundert siegte doch die gar zu überlegene Feuerwaffe endgiltig über die Armbrust, die einst der „Weiskunig“ (Maximilian I.) so geschickt gehandhabt hatte, und damit fielen auch die vielen künstlichen Fangapparate, die Netzjagden ꝛc. weg.

Das 18. Jahrhundert bildet jenes berühmte oder — berüchtigte klassische Zeitalter der großen höfischen Parforcejagden, da das seit dem dreißigjährigen Kriege ungeheuer vermehrte Wild die Aecker der verzweifelten Bauern verwüstete, der Bauer Frohnden über Frohnden für die herrschafliche Jagd leisten mußte und der höfische Jagdapparat fast unglaublich anschwoll. So hatte z. B. am kurfürstlich sächsischen Hofe allein der Kommandant der Parforcejagd 53 verschiedene Offizianten unter sich; der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern bot bei seinen Jagden im November 1739 außer den berittenen Amts- und Gerichtsleuten 1200 Mann Treiber nebst 270 Pferden auf. Entsprechend solchen Vorbereitungen und dem sorgsamst geschonten mächtigen Wildstande, waren die Jagdergebnisse in diesen Zeiten ungeheure. Die Landgrafen von Hessen erlegten einmal in einer Jagdzeit über tausend Stück Sauen. In Württemberg wurden im Jahre 1737 6518 Stück Rothwild und 5058 Stück Schwarzwild erlegt. In Preußen war 1728 des erlegten Schwarzwildes so viel, daß sich keine Abnehmer mehr fanden. Jagdschlösser erhoben sich in allen deutschen Ländern, in Jagdorden verbanden sich die fröhlichen Hubertusbrüder. Dabei waren auch wohl, wenn ich so sagen darf, die Hubertusschwestern zugelassen; nur wurde ihnen z. B. in den Satzungen des 1713 gegründeten Hirschfängerordens in Mecklenburg zur Bedingung gemacht, sie sollten nie weggehen, ohne ihre Ordensbrüder geküßt zu haben. Nun, das mag den Amazonen jener Zeit, von denen Manche die Jagd mehr als die Moral liebten, ganz recht gewesen sein. Wissen wir doch z. B. von der wohledlen Eleonore Charlotte von Hülchen, einer kursächsischen Hofdame, daß sie nach einer Parforcejagd in der Hoflößnitz am 4. November 1715 in das Jagdbuch des Königs August II. von Sachsen das ungenierte Bekenntniß einschrieb:
Vive la vigne et la vignerons!
Le comte R. aime les filles et moi les garcons

Diese ganze Jagdherrlichkeit des Zeitalters des Absolutismus segte die Revolution mit eisernem Besen fort. Die Jagd wurde wieder freigegeben, das größere Jagdwild war schnell ausgerottet, der übertriebene Wildstand ward reduziert, für die Folge überall durch gesetzliche Bestimmungen in gewissen Grenzen gehalten. Neben dieser segensreichen Folge hat dies neue Jagdrecht auch die mit sich gebracht, daß die vordem dem Adel vorbehaltene Jagdfreude nunmehr auch dem Bürgerstande zugänglich gemacht wurde und eine ganz neue Klasse von oft sehr passionirten Jägern sich bildete; freilich entstand auch der vielgefeierte Typus des Sonntagsjägers. Der ganze ungeheuere Jagdapparat des 18. Jahrhunderts, die kunstvoll eingestellten Zeugjagden, die großen Parforcejagden, — all' das verschwand. Aber freilich verschwand damit auch die eigentliche kunstgerechte Ausübung der Jägerei. Der Forstmann des 19. Jahrhunderts ist nicht mehr in erster Linie „ein Schütz in des Regenten Sold“, ein kunstgerechter Jäger, sondern vor Allem ein wissenschaftlich gebildeter Fachmann zur rationellen Bewirthschaftung und Ausnutzung des Waldes. So ist wohl die alte edele Jägerei dahin, aber die Jagdfreude ist geblieben und wird sicherlich in unserer Zeit, der für den Werth allen Sportes ein neues Verständniß aufgegangen ist, erneut wachsen und sich immer weiter verbreiten.

Die oberungarischen Panslavisten

haben wieder einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben. In der jüngst abgehaltenen Vollversammlung des Kulturvereins (!) „Zivena“ in Turócz-Szentmártin wurde ein an den ungarischen Reichstag zu richtendes Memorandum festgestellt, welches die Eintheilung Ungarns in Sprachendistrikte, mit anderen Worten die Föderalisirung des Landes, verlangt. Jeder Distrikt solle seine eigene Amtssprache und eigene Fahnen, jede Nationalität einen eigenen Minister erhalten. Als „diplomatische Sprache“ hätte die ungarische zu figuriren.

Diese panslavistische Flugprobe steht in der Geschichte der ungarischen Nationalitätenfragen keineswegs vereinzelt da. Zur Zeit, als die oberungarischen Panslavisten, verstärkt durch die Ultratschechen, mit offiziösen Kreisen Rußlands notorisch Fühlung hatten, traten ganz ähnliche Bestrebungen wie die jetzigen zu Tage. Man wollte den national-einheitlichen Ungarstaat erst partikularistisch auftheilen, dann föderalistisch schwächen und schließlich auf gut panslavistisch zu Grunde richten. Seither sind etwa zwei Jahrzehnte verflossen. Die großslavische Propaganda in Rußland ist wiederholt von maßgebender Seite — theils über diplomatische Aufforderung, theils spontan — desavouirt worden. Oesterreichischerseits sind den Slaven Zugeständnisse gemacht worden und Jedermann sieht die Folgen davon. In Ungarn vermochten die panslavistischen

Velleitäten keinen größeren Umfang zu gewinnen; sie beschränkten sich zumeist auf Zeitungsartikel und auf Protestbeschlüsse, welche von den jeweiligen Versammlungen sogenannter slavischer Kulturvereine ausgingen und nicht viel Staub aufzuwirbeln im Stande waren.

Auch die jüngste Kundgebung der ungarischen Panslavisten wird von keiner Seite allzu tragisch genommen. Die Szell'sche Versöhnungsära hat auch den Nationalitäten, soweit sich ihre Wünsche und Beschwerden im Rahmen des bestehenden Nationalitätengesetzes bewegen, Recht und Gerechtigkeit verheißen. Daß nun eine dieser Nationalitäten das Entgegenkommen eines mit milden Mitteln arbeitenden Regimes zur Aufstellung von „Forderungen" mißbraucht, welche, wie die ungarischen Journale sich ausdrücken, durch ihre Verwegenheit ans Lächerliche grenzen, kann leicht das gerade Gegentheil jener Wirkung hervorrufen, welche sich die slovakische Nationalität von dem neuen Kurs billigerweise versprechen mochte. Das jetzige Ministerium steht ebenso unentwegt auf der Grundlage des einheitlichen ungarischen Nationalstaates, wie jedes bisherige ungarische Kabinet. Es findet sich demgemäß in Ungarn kein einziges ernstzunehmendes Preßorgan, welches der jetzigen Regierung auch nur um Haaresbreite ein Abweichen von jener Politik zumuthen würde, welche, indem sie die magyarische Hegemonie in Ungarn festigt, zugleich den Zusammenhalt und das innere Gleichgewicht der Habsburgischen Monarchie wenigstens von der einen Seite her sichert. Jedes auf partikularistische Errungenschaften abzielende Hinausgehen über die Bestimmungen des 1868 er Nationalitätengesetzes, dessen Anwendung und Durchführung allerdings auch weniger strenge als bisher gehandhabt — wie ja die ungestörte Abhaltung der jüngsten Zivener-Versammlung zeigt — werden kann, muß und wird verhindert werden; jede föderalistische Forderung, die nur mit Schwächung der Monarchie gleichbedeutend sein kann, trägt zu einer neuen Verschärfung der Gegensätze bei, die den betreffenden Partikularisten selbst am unangenehmsten werden muß.

Eine Kolonie der Heilsarmee.

Die „Times" veröffentlichen einen interessanten Artikel über eine Kolonie der Heilsamee zu Hadley. Der Grund wurde von General Booth im Jahre 1890 angekauft. Er umfaßt 3000 Morgen Landes, am Norduser der Themse. Jedes Jahr werden von der Armee etwa 800 Leute in die Kolonie geschickt. Diese Leute gehören ursprünglich verschiedenen Gesellschaftsklassen an, sind aber durch mißliche Verhältnisse so herabgekommen, daß sie nun eine einzige Gemeinschaft von Hilfsbedürftigen bilden. Sie sind alle von der Stadtkolonie der Armee im größten Elend aufgegriffen worden. Sie haben die Aussicht, durch harte Arbeit unter christlicher Flagge sich wieder zu geachteten Bürgern aufschwingen zu können. Das Anerbieten wird nicht allen Leuten gemacht, sondern nur jenen, von denen man auf Grund längerer Beobachtung voraussetzen kann, daß sie sich geordneten Verhältnissen noch anpassen können. Diejenigen, die das Anerbieten annehmen, thun es freiwillig und können jeden Augenblick wieder zurücktreten, da auf die Freiheit ihrer Entschlüsse nicht die mindeste Pression ausgeübt wird. So haben beispielsweise 193 von den 775 Leuten, die im letzten Jahre in die Kolonie kamen, es vorgezogen, im Laufe des Jahres wieder zurückzukehren, während 47 Mann von der Armee selbst als unverbesserlich zurückgeschickt werden mußten. 309 Leuten gelang es, im Laufe der Zeit wieder ein anständiges bürgerliches Auskommen in der Stadt zu finden, das sie zum Verlassen der Kolonie bewog. Am 30. Juni betrug die Zahl der arbeitenden Kolonisten 233 gegen 219 Ende Juni des vorhergehenden Jahres. Die Kolonisten erhalten für ihre Arbeit einen Lohn, der zwischen 8 sh. und 11 sh. wöchentlich schwankt. Dieser Lohn wird in Messingmünzen bezahlt, die nur innerhalb der Kolonie in Gebrauch sind. In den Speiseräumen erhält man für diese Münzen Essen und in den Verpflegungsmagazinen Kleidung und andere Bedarfsartikel des täglichen Lebens. Der Preis der einzelnen Waaren ist sehr niedrig bemessen. Baargeld ist bis zur Höhe von 5 sh erlaubt. Die Leute können auch durch Leistungen über das Ausmaß ihrer täglichen Arbeit Ersparnisse machen. Das ersparte Geld kann auf der Kolonie oder außerhalb derselben ausgegeben werden. Es darf nur nicht zum Ankauf geistiger Getränke benutzt werden. Meist werden damit Ausflüge unternommen. Ein paar Leute, die sich als besonders fähig erwiesen haben, werden regelmäßig nach Ablauf einer gewissen Periode dem Beamtenstand einverleibt. Sie spielen namentlich eine wichtige Rolle, wenn es sich darum handelt, störrische Elemente, die die Disziplin auf der Insel zu lockern trachten, in der richtigen Weise zu behandeln.

Vermischtes.

Nur die Lumpe sind bescheiden. An Goethe erinnert folgende Mittheilung aus Berlin: Im Jahre 1809 gründeten eintge Mitglieder der Singakademie eine „Liedertafel". An der Spitze stand naturgemäß Zelter, der Gründer der Singakademie. Eng mit Goethe befreundet, wußte er auch diesen für den jungen Sängerbund zu interessiren, und als man just um einige Tafellieder in Verlegenheit war, bat der große Musiker den großen Dichter um Aushilfe. Göthe dichtete die „Rechenschaft" als Wechselgesang für Solo und Chor und schickte das Lied an Zelter. Die Rollen wurden sofort vertheilt, und schon beim nächsten Monatsschmaus erklang es durch den Festsaal: „Keinen Drucker hier zu leiden — Sei ein ewiges Mandat, — Nur die Lumpe sind bescheiden, — Brawe freuen sich der That." Das Lied fand ungeheueren Beifall und mußte fast bei jeder Zusammenkunft wiederholt werden.

Einen Marsch von Trier nach Metz machten neulich Oberleutnant Möllmann und die Leutnants Hobrecht, Bauer und Franke vom Inf.-Regt. Nr. 69. Die Entfernung beider Städte von einander beträgt 103 Kilometer. Berechnet man den sich auf etwa 4 Stunden belaufenden Aufenthalt ab, so ergiebt sich eine Marschdauer von $16^1/_2$ Stunden. Die ganze Strecke wurde in Uniform mit umgeschnalltem Säbel durchmessen.

Eine der größten Beleihungen, die in den letzten Jahren in Berlin vorgenommen sind, ist eben zum Abschluß gekommen, und zwar handelt es sich um das in der Leipzigerstraße belegene im Bau befindliche Tietzsche Waarenhaus, auf das von zwei der bedeutendsten Hypothekeninstitute ein Betrag von 6 Millionen Mark gewährt wurde.

Reichsinstitut für Ozeanographie. Aus Kiel wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Wie aus sicherer Quelle verlautet, ist der Bau eines Reichsinstituts für Ozeanogrophie geplant. Die zur Ausführung erforderlichen Mittel sollen schon im nächsten Etat vom Reichstage gefordert werden.

Die Berliner königliche Oper dürfte, wie das „Berl. Tagebl." wissen will, im nächsten Jahre gleich nach Ablauf der Spielzeit im Monat Juni in London gastiren. Das volle Ensemble der Berliner Oper soll hinübergehen nebst dem gesammten Orchester, den Requisiter, Kostümen ꝛc. Vor allem liegt es in der Absicht im das Gastspiel leitenden Persönlichkeiten dem Londoner Publikum Wagner'sche Opern in mustergilliger Besetzung und nach der Berliner Einrichtung vorzuführen und weiterhin auch einige jüngere deutsche Opern zu bieten. Die Varstellungen sollen den Deury-Lane-Theater stattfinden.

Automobilkanonen. Nach einer aus Amerika kommenden Nachricht beschäftigt man sich daselbst jetzt mit der Herstellung von Automobilkanonen. Die Motorwagen, auf denen sich die Kanonen befinden, sollen dreirädrig sein und Platz für vier Männer haben. Der Wagen mit Belastung wird ungefähr tausend Pfund wiegen. Er soll hauptsächlich bei Unterdrückung von Straßenaufständen und öffentlichen Unruhen, wie sie sich in Amerika von Zeit zu Zeit zu ereignen pflegen, benutzt werden.

Signore Marconi hat jetzt in Dover bewiesen, daß dazwischen tretendes Land kein Hinderniß für die Uebermittlung von Meldungen durch drahtlose Telegraphie ist. Er sandte Meldungen vom Rathhaus in Dover, das tief im Thal liegt, nach dem South Foreland-Leuchtthurm und dem East Goodnin-Leuchtthurm. Vom Rathhaus nach dem Leuchtthurm hatte die Meldung für ungefähr 6 Kilometer durch Klippen zu passiren und von da bis zu dem Schiff wieder durch Klippen und dann über 19 Kilometer Meer. Trotzdem ging die Uebermittlung mit größter Leichtigkeit und ohne Fehler vor sich.

Riesen, die kein Geld kennen. Kapitän Welby, der eben auf der Rückfahrt von einer Forschungsreise durch Abessynien und die Regionen im Südwesten dieses Landes in Kairo gelandet ist, erzählte einem Zeitungsmanne von einem Volk von Riesen, das er im Innern des Landes fand. Der Stamm der Tirkana besteht aus Leuten, die durchschnittlich sieben Fuß hoch sind. (Na, na!) Sie haben langes Haar, das bis zur Taille reicht und ein filzartiges Aussehen hat. Sie tragen ihr Haar meist so, daß es ihnen gleichzeitig als Korb für kleinere Gegenstände dienen kann. Geld nd Edelmetalle giebt es bei ihnen nicht. Perlen, Salz und Eisenstäbe werden als Zahlung angennommen.

Für die Redaction verantwortlich: Carl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Das Brennholz für die nachstehenden städtischen Institute soll bis zum 15. Oktober cr. angeliefert werden.

1) Bürgerhospital	150	rm.	Kiefern-Kloben I. Klasse.
2) Jakobshospital	130	„	„ „ „
3) Katharinenhospital	114	„	„ „ „
4) Georgenhospital	100	„	„ „ „
5) Rathhaus ca.	300	„	„ „ „
Summa	794	„	„ „ „

Schriftliche Angebote auf die einzelnen Loose oder auf das ganze Quantum mit der Angabe der Preisforderung für 1 Klafter (4 rm) loco Institut, sind bis **Dienstag, den 5. September cr.** Vormittags 9 Uhr an uns abzugeben, zu welcher Zeit die Eröffnung auf d[illegible]förkerdienstzimmer im Rathhause stattfinden wird.

D[illegible]ngsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht, können aber auch vorher im Bureau I eingesehen werden bezw. von demselben abschriftlich gegen Zahlung von 40 Pf. bezogen werden.

Thorn, den 26. August 1899.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das von uns angekaufte Loewenberg'sche Grundstück an der Culmer Chaussee soll in kleinen Parzellen zur landwirthschaftlichen Nutzung auf 11 Jahre vom 1. Oktober 1899 ab an Ort und Stelle verpachtet werden und haben wir hierzu einen Termin auf **Montag, den 11. September d. Js.** anberaumt. Versammlungsort: Vormittags 9 Uhr bei Munsch (Radfahrbahn).

Es sind nachstehende Parzellen gebildet worden:

Parzelle Nr. 1	0,42	ha oder ca.	2	Morgen
„ „ 2	0,5025	„ „ „	2	„
„ „ 3	0,4902	„ „ „	2	„
„ „ 4	0,3750	„ „ „	$1^1/_2$	„
„ „ 5	0,4915	„ „ „	2	„

Der Hilfsförster Grossmann, wohnhaft in Weißhof, wird auf vorheriges Ansuchen den Pachtlustigen die Parzellen an Ort und Stelle vorzeigen.

Die Verpachtungsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht, können aber auch vorher im Bureau I des Rathhauses während der Dienststunden jederzeit eingesehen werden bezw. abschriftlich gegen Erstattung von 1 Mk. Schreibgebühren bezogen werden.

Den Bedingungen gemäß ist sofort im Termin der Betrag der halbjährlichen Pacht als Bietungskaution an den anwesenden Gelderheber zu zahlen.

Thorn, den 15. August 1899.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des ungefähren Bedarfs von 12000 kg Roggenbrod, 4000 kg Weizenbrod und 400 kg Zwieback

für das städtische Krankenhaus,

sowie von 6000 kg Roggenbrod u. 1400 kg Weizenbrod

für das Wilhelm-Augusta-Stift (Siechenhaus)

soll für den Zeitraum vom 1. Oktober 1899 bis dahin 1900 dem Mindestfordernden übertragen werden.

Anervieten auf diese Lieferungen sind postmäßig verschlossen

bis zum 9. September 1899,

Mittags 12 Uhr

bei der Oberin des städtischen Krankenhauses einzureichen und zwar mit der Aufschrift „Lieferung von Backwaaren für das städtische Krankenhaus und (oder) Wilhelm-Augusta-Stift."

Das Lieferungs-Angebot kann auf eine dieser Anstalten eingeschränkt werden.

Die Lieferungs-Bedingungen liegen in unserem Bureau II zur Einsicht aus.

In den Angeboten muß die Erklärung enthalten sein, daß dieselben auf Grund der gelesenen und unterschriebenen Bedingungen abgegeben worden sind.

Thorn, den 15. August 1899.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.